

"Diker Nebel umhüllet mein Gemüthe wieder" : Rosina Honnerlag-Zellweger an Johann Caspar Lavater

Autor(en): **Eisenhut, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **135 (2007)**

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Diker Nebel umhüllet mein Gemüthe wieder» – Rosina Honnerlag-Zellweger an Johann Caspar Lavater

HEIDI EISENHUT

1 Zum methodischen Ansatz vgl. Silvia Serena Tschopp und Wolfgang E. J. Weber: Grundfragen der Kulturgeschichte. Darmstadt 2007, bes. S. 79. – Ebenso: Martin Stuber, Stefan Hächler und Hubert Steinke: Albrecht von Hallers Korrespondenznetz. Eine Gesamtanalyse. Teil 1. In: Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Hrsg. von Martin Stuber et al. Basel 2005 (Studia Halleriana 9), S. 1–216, hier S. 26 und 204f.

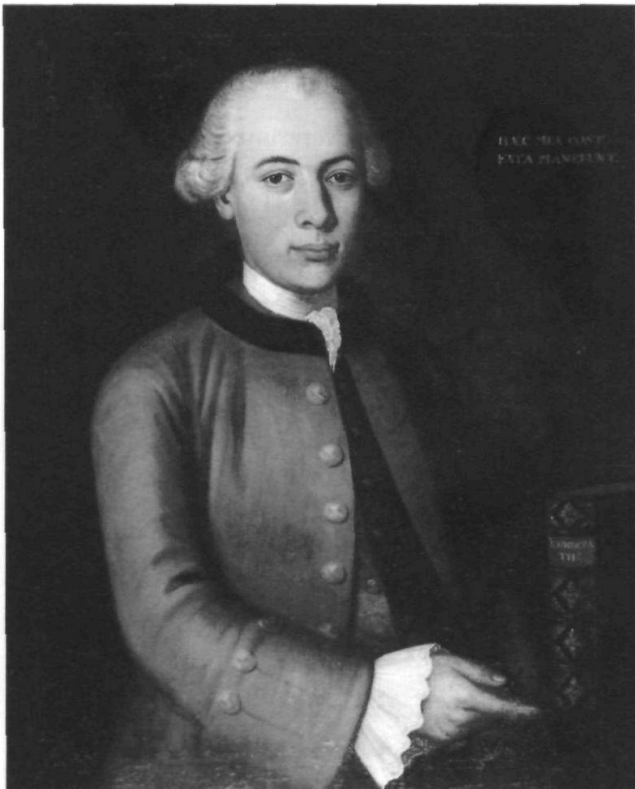
2 Vgl. Walter Bodmer: Textilgewerbe und Textilhandel in Appenzell Auser Rhoden vor 1800. In: Ajb 87/1959 (1960), S. 3–75, hier S. 20f.

Bartholome und Rosina Honnerlag-Zellweger im Alter von 25 und 19 Jahren, wohl anlässlich ihrer Hochzeit vom 1. November 1765.

Heirat mit einem Arzt

Meistens weiss die Nachwelt über sie nur wenig zu berichten: einige Eckdaten zu ihrem Leben, das Datum der Geburt, der Heirat, der Geburten der Kinder, des Todes. Sie sind als «Ehefrau von» oder «Tochter von» überliefert und lebten als solche an der Seite von Kaufleuten oder Ärzten, die sich meistens gleichzeitig als Staatsmänner profilierten und Geschichte schrieben. An der Seite dieser ungezählten Männer mit verwechselbaren Namen trugen sie ebenso verwechselbare Namen wie Anna, Anna Maria oder – seltener – Rosina.¹

Rosina Zellweger kam als Tochter von Conrad und Marie Zellweger-Erleholzer am 16. Februar 1746 in Lyon zur Welt. Ihr Vater war zu jenem Zeitpunkt zusammen mit seinem Bruder Johannes Geschäftsführer der Firma «Gebrüder Zellweger», die 1730 in Lyon eine Filiale eröffnet hatte.² Wann genau Rosina nach Trogen kam, ist unbekannt: Verbürgt ist, wie soeben angesprochen und typisch für ihren Lebenslauf als Frau, ihre Hochzeit mit dem Arzt Bartholome Honnerlag am 1. November 1765 in Trogen. Am gleichen Tag heiratete Bartholomes älterer Bru-



der als Associé der Schwiegervater-Firma Rosinas ältere Schwester und bezog die westliche Haushälfte des 1763 von Johannes Grubenmann erbauten Honnerlagschen Doppelpalastes in der Nideren in Trogen. Bartholome holte die 19-jährige Rosina in den ebenfalls durch Grubenmann erstellten Sonnenhof am Landsgemeindeplatz.³ Rosinas Bräutigam war 25-jährig und hatte nach seinem Medizinstudium in Zürich, Basel, Strassburg und Paris bereits ein Jahr Praxiserfahrung in Trogen gesammelt. Gefördert vom bekannten einheimischen Arzt Laurenz Zellweger (1692–1764), einem Onkel von Rosina, war er im Todesjahr seines Mentors an dessen Stelle getreten.

Das junge Paar liess sich porträtieren, Rosina mit einer Nelke und Bartholome mit einem Buch des griechischen Arztes Hippokrates und einer lateinischen Inschrift, die besagt, dass dieser sein Besitz, also das Buch bzw. dessen Inhalt, ihn überleben würde.⁴ Tatsächlich ist diese Darstellung von Bartholome Honnerlag ein Schlüssel für sein ganzes Schaffen, wenigstens soweit es aufgrund seiner schriftlichen Äusserungen nachvollziehbar ist. Honnerlag stand noch ganz in der Tradition der von Hippokrates und Galen entwickelten Viersäftelehre, indem er Gesundheit und Krankheit als Gleichgewicht beziehungsweise Ungleichgewicht der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle sah.⁵ Die Lehre im Verständnis der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mass Umweltfaktoren, der Lebensweise, der Ernährung, aber auch der Vererbung bestimmter Eigenschaften innerhalb von Familien eine wichtige Bedeutung zu.⁶

Ein weiterer Hinweis auf Honnerlags Person und eine Rückbindung an die westfälischen Wurzeln der Familie⁷ lässt sich an zwei noch heute gut sichtbaren baulichen Details an der Ost- und Westfassade des Sonnenhofs ablesen. In einer Zierkartusche über dem ehemaligen Osteingang in die linke Haushälfte findet sich die Inschrift: «*Mera bonitate Dei ConjunCta & feLiX persIstet. – Dank der reinen Güte Gottes ist es [das Haus] erbaut worden und wird einen von Glück gesegneten Fortbestand haben.*» Die Inschrift ist ein Chronogramm, die in Majuskeln hervorgehobenen Buchstaben ergeben das Baujahr des Hauses (MDCCLXI = 1761). Das Anbringen von Chronogrammen in Deutsch und Latein war in Mitteldeutschland, und besonders in der Grafschaft Lippe, einer «inschriftenfreudigen Landschaft», weit verbreitet.⁸ Auch die Inanspruchnahme Gottes als «Bauherr» ist nicht blasphemisch zu werten, sondern steht in der Tradition etwa von Psalm 127, Vers 1, mit der Aussage: «*Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen.*» Das Haus war für sich genommen etwas Abgeschlossenes – eine Welt – und etwas Schutz-Bietendes. Mit diesem ar-

3 Eine Porträtgalerie der Familie Honnerlag aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Enthüllung im Honnerlagschen Doppelpalast, Nideren, Trogen. Freitag, 30. November 2007, 16 Uhr. Katalog. Hrsg. von der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden. Trogen 2007, S. 6f., 19 u. 25. – Dort Verweise auf Eugen Steinmann: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden (=KdmAR). Bd. 2: Der Bezirk Mittelland. Bern 1980, S. 150–153, sowie auf Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden (=KBAR): Chronik der Familie Zellweger von Trogen. Bd. 1. Viktor Eugen Zellweger. [Typoskript] 1920–30, S. 305–310, hier v.a. S. 305.

4 Das Buch selbst wird in der KBAR aufbewahrt: Hippocratis Aphorismi cum commentario perpetuo, oder, ... Hippocratis Lehrsätze, in denen die Kennzeichen und Ursachen der wichtigsten Krankheiten ... kurtz und nachdrücklich vorgestellt sind. Hrsg. durch Joh. Timmum, nebst einer Vorrede von Joh. Mauritio Auerbach. Bremen 1744.

5 Vgl. zur Viersäftelehre auch den Beitrag von Ermanno Pavesi in diesem Band, S. 72–85.

6 Zur Vererbung vgl. den Zeitgenossen von Honnerlag, Johann Georg Herder [1744–1803]: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Bde. Riga/Leipzig 1784–1791, hier Bd. 2 (1785), Siebentes Buch, S.117f.: «Daß Krankheiten und Züge der Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist weltbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generationen wieder.»

7 Eine Porträtgalerie der Familie Honnerlag (wie Anm. 3), S. 5–7, mit Verweis auf weitere Literatur.

8 Vgl. hierzu Hanns-Peter Fink und Albrecht Tunger: Appenzell und die

Grafschaft Lippe. In: AJb 122/1994 (1995), S. 5–54, hier S. 9f. – Fink verfasste einschlägige Aufsätze zu diesem Thema, die in Lokalperiodika veröffentlicht wurden.

9 KBAR: Chronik der Familie Honnerlag von Trogen. Viktor Eugen Zellweger. [Typoskript] 1921, S. 57. – Hans-Ulrich Hohl und Eugen Steinmann: Aussenrestaurierung des Hauses «Sonnenhof» in Trogen: Vom einst berühmten Arzthaus zur renommierten Konditorei. In: Schweizerische Bauzeitung 94/35 (1976), S. 495–497.

10 Arnold Koller: Psychiatrisch-Historisches aus dem Appenzellerlande. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 82 (1923), S. 131–138, hier S. 136–138 mit Verweis auf den Briefwechsel zwischen Johannes Zellweger-Hirzel und Johann Caspar Hirzel (KBAR: Ms. 76). – Vgl. auch den Beitrag von Simon Steiner in diesem Band, S. 56–71.

*Sonnenhof, Honnerlagsches Arzt-
haus und Privatklinik für Geistes-
kranke (im linken Hausteil), seit
1950 Café Ruckstuhl. Im dritten
Obergeschoss, dem Mansardge-
schoss, befand sich ein grosser Fest-
saal.*

*Spruch in der Zierkartusche über
dem ehemaligen Eingang in die Pri-
vatklinik; die Majuskeln ergeben
das Baujahr MDCCLXI.*

chaischen Ansatz sind auch die Supraporten der beiden Haus-
eingänge der Westfront erklärbar: Sie zeigen Neidköpfe (von
nîd, Hass, Zorn, Neid). Nach altem Aberglauben sollten Neid-
köpfe die im Westen hausenden Dämonen bannen und vor
Blitzstrahl und Feuersbrunst schützen.

Die Privatklinik im Sonnenhof

Das Arzthaus von Rosina und Bartholome Honnerlag war kein
reines Wohnhaus, sondern beherbergte im südlichen Teil eine
Privatklinik für Geisteskranke.⁹ 1766 war u.a. ein Hirzel dort Pa-
tient, nachdem dieser die Privatanstalt eines «Mann[es] namens
Lutz» in Rehetobel verlassen hatte.¹⁰ Hirzels Gesundheitszu-



Die Supraporten der beiden Haustüren der Westfront.

stand lieferte den Stoff für den Beginn eines 13 Briefe umfassenden Gelehrtenaustauschs zwischen Bartholome Honnerlag und dem Zürcher Stadtarzt Johann Caspar Hirzel (1725–1803), wie der folgende Ausschnitt aus dem dritten Brief zeigt: *«Er [der Patient] schien vergnügt zu seyn, er handelte mit uns im Hause als ein vernünftiger, gesitteter Mensch, er gab keine Spuren von affectu maniaco und auff dieses sein Verhalten hin dachte sehr unrecht zu handeln, wenn ich mich gegen ihme als ein Daub-Arzt¹¹, Zuchtmeister etc. zeigen wollte, sondern begegnete ihme in allen Zufühlen freundlich, vertraut, gesellig, so dass ich ihme mehr als meine tägliche Compagnie, als nur für meinen melancholischen Pensionaire hielte.»¹²*

Der «Daub-Arzt» hat seinen Patienten häufig Schotten- beziehungsweise Molkenkuren verordnet. In der Korrespondenz ist von Bäder- und Wasserkuren sowie von Kräuter- und anderen Säften, die zur Therapie eingesetzt wurden, die Rede.¹³ Honnerlag verschrieb ferner Leibesübungen an frischer Luft.¹⁴ Die Rezepte sind in medizinischer Fachsprache und mit Kürzeln notiert. Die Reaktionen der Patientinnen und Patienten wurden schriftlich festgehalten, Urinproben wurden gemacht und die Entwicklung des Appetits wurde beobachtet. Als Arzt, der «stets 5 bis 6 Geisteskranke» in seinem Haus beherbergte, bezog Honnerlag immer Leib und Gemüt in seine Diagnosen ein.¹⁵ Gesundheit bedeutete ein Gleichgewicht von beidem. Zu seinen Patienten im Jahr 1770 zählten der Trogener Kaufmann und (alt) Landesfähnrich Johannes Zellweger-Schiess-Hirzel (1730–1802), dessen Schwiegervater Landammann Johann Ulrich Schiess (1711–1775) und eine Frau Pfarrer Zuberbühler.

Über den erwähnten Landesfähnrich hinterliess Honnerlag in einem Schreiben vom 7. August 1770 die folgende Notiz: *«Ich finde, dass er sehr hypochondrisch ist, hat auch gestern einen Anfall von einer hypothyria gehabt, die in dieser Familie gemein und diesen Temperamenten angebohren ist.»¹⁶* Diese Notiz ist insofern bemerkenswert, als es sich bei Johannes Zellweger um den Cousin von Honnerlags Frau Rosina und um den Schwager und notabene engen Freund und ebenfalls langjährigen Briefpartner von Honnerlags Briefempfänger Hirzel handelt. Der Fachterminus «Hypothyrie» bezeichnet einen Mangel an Temperament, an Begeisterungsfähigkeit, an Anteilnahme und Ansprechbarkeit¹⁷. Mit der Diagnose «sehr hypochondrisch» brachte der «Daub-Arzt» Honnerlag den erfolgreichen Kaufmann Johannes Zellweger mit einem Krankheitsbild in Verbindung, dessen Ursprung in der Milz gesehen wurde und das neben Hypochondrie auch den Namen Milzsucht trug. Als zentrales Merkmal dieses Krankheitsbildes wird eine übertriebene Beschäftigung mit sich selbst und dem eigenen Gesundheits-

11 Der Begriff «daub» oder «taub» drückt im allgemeinen ein Stumpfsein oder Abgestorbensein der Sinne oder eines Sinnes aus, vgl. Grimm, Wörterbuch, s.v. «taub».

12 KBAR: Ms. 76/1, Nr. 71, f. 215f. (Brief von Bartholome Honnerlag an Johann Caspar Hirzel, 14.4.1766). – Ms. 76 enthält 13 Briefe von Honnerlag an Hirzel sowie zwei Briefentwürfe von Hirzel an Honnerlag. Neun Briefe entstanden 1770, die restlichen verteilen sich auf die Jahre zwischen 1766 und 1772.

13 Vgl. KBAR, Ms. 76/1, f. 215f. und 330f. (Briefe vom 14.4.1766 und 1.6.1767).

14 Vgl. Koller, Psychiatrisch-Historisches (wie Anm. 10), S. 137.

15 Zu den Zahlen vgl. Honnerlag-Chronik (wie Anm. 9), S. 57.

16 KBAR: Ms. 76/2, Nr. 206, S. 837–840.

17 Der Begriff ist zusammengesetzt aus gr. hypó «Unterfunktion» (≠ hyper «Überfunktion») und gr. thymós «Gemüt». – Vgl. den Art. «Hypothyrie». In: Duden. Das Große Fremdwörterbuch. 4., aktualisierte Aufl. Mannheim 2007.

18 Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Bd. 2. Leipzig 1796, S. 1345. Vgl. auch die Art. «Depression/Manisch-depressive Krankheit», «Hypochondrie» u. «Melancholie». In: Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Hrsg. von Bettina von Jagow und Florian Steger. Göttingen 2005, Sp. 163–168, 386–389 u. 524–529.

19 Honnerlag-Chronik (wie Anm. 9), S. 59. – Vgl. auch Hohl/Steinmann, Aussenrestaurierung (wie Anm. 9), S. 497; KdmAR II (wie Anm. 3), S. 151; Albrecht Tunger: Geschichte der Musik in Appenzell Außerrhoden. Herisau 1993, S. 63f.

Hausorgel aus dem Sonnenhof, 1766 erstmals erwähnt, zwischen 1811 und 1903 in der evangelischen Kirche von Gossau ZH, anschliessend Verkauf für 50 Franken an einen Antiquitätenhändler.

Profilbildnis von Bartholome Honnerlag als Landesstatthalter im Alter von ca. 55 Jahren.

zustand bezeichnet, was «oft in Schwermuth und Melancholie ausartet».¹⁸

Zeugnisse zum Privatleben des Ehepaars

In der Zeitspanne des in den überlieferten Dokumenten fassbaren Briefwechsels von Bartholome Honnerlag mit Johann Caspar Hirzel brachte Rosina 1767 die älteste Tochter Maria Elisabetha, 1769 Bartholome und 1772 Johann Conrad zur Welt. 1774 wurde sie zum vierten Mal Mutter: Sebastian verstarb im Alter von neuneinhalb Monaten. Die jüngste Tochter Maria Magdalena wurde 1777 geboren. Ein immer wieder zitiertes frühes Zeugnis zum Leben im Hause Honnerlag liegt in einem Schreiben von Hirzel vor, der am 30. Juni 1766 anlässlich eines Besuchs in Trogen die folgenden Zeilen an seine Gattin in Zürich übermittelte: «Auf den Abend kamen Alte und Junge im Saal des Doctors Honnerlag zusammen und wir ergötzten uns mit Singen bei der Orgel, welche Frau Doctorin schlug, eine so schöne Orgel habe ich in einem Privathaus noch nie gesehen, die übrigen meubles und die artige Aufführung der Frauenzimmer entsprachen dieser Pracht.»¹⁹ Die Briefstelle ist in der Honnerlag-Chronik zitiert, in der auch vermerkt ist, dass Bartholome zu den Orgelklängen seiner Gattin im Festsaal im Mansardgeschoss die Violine spielte.

Die wenigen biographischen Spuren vermitteln das Bild einer jungen, erfolgreichen und beliebten Arztfamilie. Für die Jahre zwischen 1772 und 1794 sind keine weiteren persönlichen



Zeugnisse von oder über die Familie überliefert. Andere Quellen zeigen, dass Bartholome Honnerlag eine politische Karriere startete: 1784 wurde er Gemeindehauptmann von Trogen, 1786–94 war er Ausserrhoder Landeshauptmann und 1794–97 Landesstatthalter. Aus Protest gegen die Umtriebe der «Franzosenpartei» zog er sich 1797 aus der Politik zurück.²⁰ Ein in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrtes Profilbildnis zeigt ihn während seiner Amtszeit als Landesstatthalter als gut genährten Mittfünfziger. Das letzte bekannte schriftliche Zeugnis zum Ehepaar Honnerlag-Zellweger rührt vom 9. November 1811 her: Es handelt sich um das Datum des Verkaufs von Rosinas Hausorgel für 360 Gulden an die Kirchgemeinde Gossau ZH.²¹

Als Zwischenergebnis ist festzuhalten, dass Honnerlag in keinem der 13 Briefe an Johann Caspar Hirzel seine Frau und/oder seine Familie erwähnte. Es bleibt somit die Frage offen, wie stark Rosina Honnerlag in den Berufsalltag ihres Mannes involviert gewesen sein mochte und wie sich das Verhältnis der beiden zueinander im Laufe der Zeit veränderte. Der Briefwechsel mit Hirzel zeigt Honnerlag als einen gewissenhaften, beruflich sehr ambitionierten und kompetenten sowie offensichtlich, wie seine politische Laufbahn zeigt, im öffentlichen Leben engagierten Menschen. Er verstarb am 20. August 1815, seine Frau am 23. März 1828. Der drittälteste Sohn und Arzt Johann Conrad Honnerlag (1772–1839) verkaufte den Sonnenhof 1838 an Landammann Jakob Zellweger-Hünerwadel (1805–1873). Desessen Sohn, Dr. med. Otto Hans Zellweger-Krüsi (1853–1908), leitete darin bis 1908 eine Kinderkuranstalt. 1918 beherbergte das Haus internierte Kriegsgefangene.²² 1921 ging es in anderen Familienbesitz über, seit 1950 ist es als «Café Confiserie» im Besitz der Familie Ruckstuhl von Trogen.

«Hochehrwürdiger Herr Pfarrer!»

Mitten in dieses recherchierte Bild der Arztfamilie, die neben der Lutzschen Anstalt in Rehetobel die erste psychiatrische Klinik auf Kantonsgebiet führte, fällt die Selbstanalyse der «Frau Doctorin», die in acht Briefen an die Adresse des berühmten Zürcher Pfarrers Johann Caspar Lavater (1741–1801) zwischen dem 19. Januar und dem 14. Juli 1794 in schönster Schrift geschrieben, vorliegt.²³

Rosina Honnerlags Briefe sind in die erhaltene Korrespondenz an Lavater, die 12 300 Briefe umfasst, eingebunden. Von Lavater selbst sind vier Briefe an Rosina überliefert; auch diese sind Teil des Nachlasses, der sich in der Zentralbibliothek Zürich befindet.²⁴ Der Briefnachlass zeigt über 1850 Adressaten – worunter ungefähr 20 Prozent Frauen –, die insgesamt, so Ursula

20 Thomas Fuchs: Art. «Honnerlag, Bartholome». In: Historisches Lexikon der Schweiz. Bd. 5. Basel 2007, S. 466.

21 Vgl. Friedrich Jakob: Der Orgelbau im Kanton Zürich. Von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Teil II: Quellenband. Stuttgart 1969, S. 218 und 227 sowie Abb. 38. – Vgl. auch Jakob Zollinger: Der «Kirchenfall zu Gossau» einst und jetzt. In: Heimatspiegel (6/2002), S. 41–47, hier besonders S. 43f. (freundliche Mitteilung von Albrecht Tunger, Trogen). Die Orgel ist abgebildet in: Tunger, Geschichte der Musik (wie Anm. 19), S. 64.

22 Gemeindarchiv Trogen, A.1-431: Einwohnerkontrollwesen. Erfassung der internierten Kriegsgefangenen.

23 Vgl. Johann Caspar Lavater (1741–1801). Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich. Hrsg. von Christoph Eggenberger und Marlis Stähli. Zürich 2007 (Johann Caspar Lavater. Ausgewählte Werke in hist.-krit. Ausgabe. Ergänzungsband), S. 86 u. 194.

24 Zentralbibliothek Zürich (=ZBZ), Handschriftenabteilung, FA Lav (= Familienarchiv Lavater): Ms 514.12, Ms 514.10, Ms 566.60, Ms 514.11, Ms 514.8, Ms 514.9, Ms 514.13, Ms 514.14, Ms 566.61, Ms 514.15, Ms 566.62, Ms 566.63 (= Reihenfolge, in der die Briefe zu lesen sind; Ms 514 = an Lavater, Ms 566 = von Lavater).

25 Caflisch-Schnetzler: Johann Caspar Lavater im Kreise seiner Korrespondenten. In: Verzeichnisse (wie Anm. 23), S. 21f. – Lavaters Zeitgenosse Albrecht von Haller (1708–1777) stand mit 1199 identifizierten Korrespondenten in Kontakt; der Frauenanteil betrug lediglich 4,2 Prozent. Vgl. Barbara Braun-Bucher: «Les vertus de votre sexe». Albrecht von Hallers Korrespondenz mit Frauen. In: Hallers Netz (wie Anm. 1), S. 277–315, hier S. 284.

26 Ebd.

27 ZBZ: FA Lav Ms 514.12 (2 S.; ca. 20 x 15 cm; r/v/r/v dicht beschriftet).

Caflisch-Schnetzler, «*beinahe das gesamte geistige und geistliche deutschsprachige Europa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*» umfassen.²⁵ Gemessen am Umstand, dass Lavater immer zwischen 400 und 600 unbeantwortete Briefe vor sich liegen hatte,²⁶ ist es bemerkenswert, dass der Pfarrer zu St. Peter in Zürich bereits am 7. Februar auf Rosinas Briefe vom 19. Januar und vom 3. Februar antwortete und in der Folge aufgrund der Briefinhalte mindestens ca. am 6. und am 14. März weitere Briefe geschrieben haben musste, bevor der zweite erhaltene Brief vom 5. Juni 1794 Rosina erreicht hatte.

Nachfolgend ist der erste Brief von Rosina Honnerlag an Johann Caspar Lavater, verfasst am 19. Januar 1794, im Wortlaut wiedergegeben:²⁷

Hochehrwürdiger Herr Pfarrer!

*Schon lange stand ich beÿ mir selber an, ob ich als eine Ihnen ganz unbekandte Persohn dörfte die Freÿheit nehmen, Ihnen mit dießem Briefe beschwerlich zu fallen: Dann ich dachte, ein Mann wie Sie, der ohnehin mit vielen Geschäften überladen, der wird nicht gerne Briefe lesen, deren Inhalt Ihme Nachdenken verursachen, und wo zugleich Sein Menschenliebendes Herze nicht zugeben kan, solche Schreiben unbeantwortet zu lassen: Also bitte ich Sie Theurer/mir zwar nur aus Ihren Schriften bekandter/Freünd, gönnen Sie doch ein wenig Ihre Aufmerksamkeit einer Persohn, welche Dato mit ängstiglichen Leiden kämpfen muß und die nächst Gott daß beste Zutrauen zu Ihnen hat, Sie werden durch einen Christlich Frommen Rath etwas zu Ihrer Erleichterung und Beruhigung beÿtragen können! Damit Sie aber, bester Menschenfreund, meine Gemüthsart einigermaßen kennen lernen, so werde ich so kurz als möglich Ihnen eine Beschreibung davon machen: Und so wohl daß Fehlerhafte meines **Caracthers**, als aber auch daß Gutte, daß ich durch Gottes Gnade an mir habe, mit aller Aufrichtigkeit deß Herzens darlegen:*

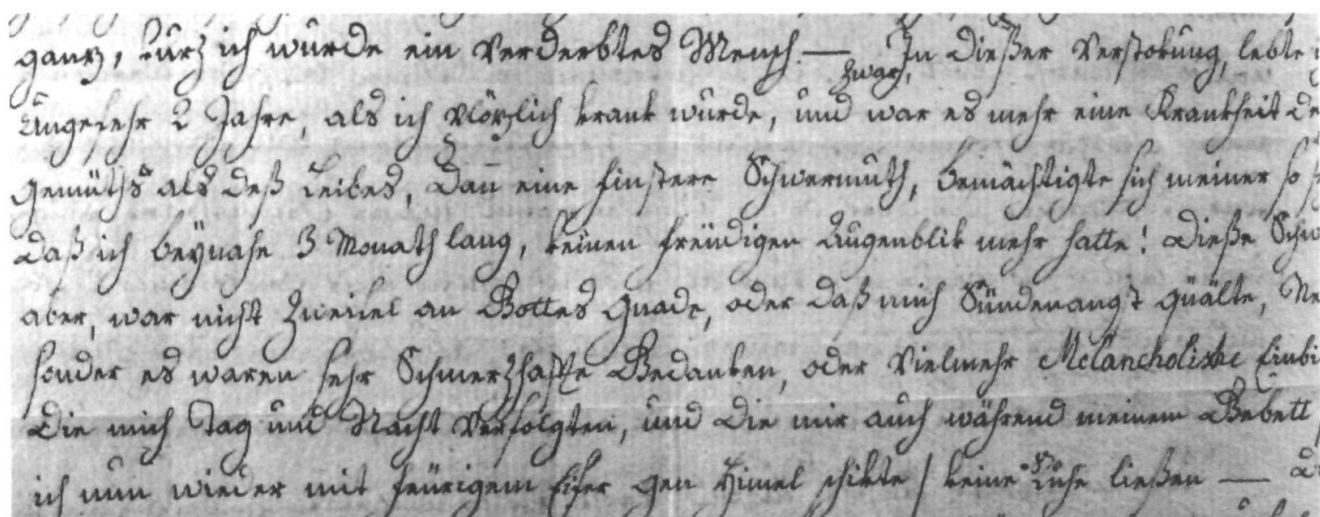
Schon in meiner frühen Jugend verspührte in mir einen außerordentlichen Trieb zur Gottesforcht, so daß ich schon in einem Alter von 10: bis 12: Jahren gar oft den Wunsch in mir fühlte, Gott möchte mir Trübsale und Leiden zuschicken! weilen ich glaubte, ich wäre erst dann ein liebes Kind Gottes, wann ich Züchtigungen zu tragen hätte! ich gewohnte mich frühe, aus dem Hertzen zu betten, und ich erinnere mich noch wohl, daß ich oft halbe Stunden lang auf meinen Knien lag und mit dem feürigsten Eÿfer und unter Vergießung häuffiger Thränen zu Gott bettete! Mir ware dann so herzlich wohl dabey, daß ich keine Irdische Freüde damit hätte vertauschen mögen – Dießer Zustand dauerte so fort, bis in

mein 17[?]. Jahr; in welcher Zeit ich dann auch nach und nach die Welt besser kennen lernte; und da ich ein außerordentlich feurig und lebhaftes **Temperament** hatte, welches Ursache war, daß ich mich niemahlen in keiner Sache mäßigen konnte: so verleitete mich dießes dan auch, daß ich mich also bald der Welt gleichstellte! meine Frömmigkeit und mein Hang zur Tugend verlohr sich schnell, statt deßes wurde ich Eitel, vergaß die gutten Pflichten, ja so gar daß Gebett, welches vorhin meine liebste Beschäftigung war, unterließ ich ganz, kurz ich wurde ein verderbtes Mensch – In dießer Verstokung lebte ich so ungefehr 2 Jahre, als ich plötzlich krank wurde, und zwar war es mehr eine Krankheit deß Gemüths als des Leibes, dann eine finstere Schwermuth bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich beynahe 3 Monath lang keinen freudigen Augenblick mehr hatte! Dieße Schwermuth aber war nicht Zweifel an Gottes Gnade oder daß mich Sündenangst quälte, Nein, sonder es waren sehr schmerzhaftige Gedanken, oder vielmehr **Melancholische** Einbildung, die mich Tag und Nacht verfolgten und die mir auch während meinem Gebett / daß ich nun wieder mit feurigem Eifer gen Himmel schickte / keine Ruhe ließen – Dießen Zustand ertrug ich in möglichster Stille, dann angebohren Schüchternheit war Ursache, daß ich dieße Leiden Niemand wolte offenbahren. Zudem fürchtete mir auch, daß so ich Jemand es Entdecken würde, möchten meine Klagen keinen Glauben finden, weilen ich wohl wußte, daß Leiden solcher Art weniger Mitleiden oder Theilnahme bey denen Menschen, die Niemahls Ähnliche Schiksale erfahren, fanden als aber nur Leibliche oder andere Arten von Leiden; Indeme selbige sich selten einen rechten Begriff davon machen können! Gott ware also einzig Zeüge meiner Schmetzen. Ihme allein klagte ich meine Noth, und Er half mir auch wieder aus dießer Trübsal: ich wurde wieder froh und munter, mithin aber auch wieder Leichtsinig und eitel! Ja bekennen muß ich es vor meinem Gott, daß ich jümmer meine gutten Tage nur allzu sinnlich und böse zubrachte! und so lernte ich nach und nach einsehen, daß ich den Wohlstand nicht lange ertragen mochte! Deßwegen mein Gott mich auch oft züchtigen mußte, und Dank seye der Vorsehung, die mich so vielmahl durch harte Prüfungen von dem Weg deß Verderbens Zurück geführet hat! Nun sind Jetzt schon 30 Jahre verflossen, in welcher Zeit ich alle Jahr, bald längere bald kürzere Zeit, mit dießem Übel zu kämpfen habe! freilich sind dann allemahl auch leibliche Krankheiten damit verbunden, so daß ich schon 8: bis 10: mahl an sehr beschwerlichen Nervenkrankheiten mußte hart darnieder liegen! Ach wie Manchmahl glaubte ich dann dem Tode nahe zu sein, wie sehnlich flehte ich dann zu Gott, Er möchte mich doch durch eine Selige Auflösung von meinem Kummer vollen und ängstlichen Leben befreÿen! Aber meine Stunde war noch nicht da, und Gott

hatte noch mehrere Prüfungen über mich verhänget, die ich dann auch eben Jetzt in Ihrer gantzen macht empfinde – 7 wochen sind nun verfloßen, in welcher Zeit ich beständig anhaltend die ängstlichsten Gemüths Leiden ertrage; Schwermüthige Gedanken marterten mein armes Herze unablässig, quälende schwarze Phantasien ängstigen meinen Geist und beunruhigen mich während meinen besten Handlungen! Ich weiß zwar und bin versichert, daß Gott meine bangen Gebetts Kämpfe und meine heißen Thränen gnädig ansieht; Danach vermehret sich meine Angst, wann ich zu Gott ruffe, und ich bin oft nach dem Gebett beklemmter als vorhin – Zwar gibt es Zuweilen auch Augenblicke, wo ich glaube, die Gegenwarth meines Gottes nahe zu fühlen! aber, ach dieße Augenblicke dauern nicht lange, sondern diker Nebel umhüllet mein Gemüthe wieder; und ich sehe dann nichts als bange Zukunft vor mir – sehen Sie theürer frommer Mann, hier haben hier haben [Wiederholung] Sie die wahrhafte Beschreibung meines Zustandes, Sie sind der Erste und Einzige, dem ich dieße Beschreibung mache! zu Ihnen allein habe ich daß Zutrauen, ich kenne Sie, wie oben verdeütet [sic], nur aus Ihren Schriften, die mich auch gewiß schon so Manchmahlen getröstet, und wo ich, bey einigen Stellen in Ihrer Handbibel für Leidende²⁸, oft heiße Thränen gewäynnet und Sie, bester Mann, in meinem Herzen davor gesegnet habe! Dann ich fand selbige so passend und meinem Zustand so angemessen, daß ich Manchmahl glaubte, meine wahren Umstände darinnen zu lesen! Auch Ihr Tagbuch²⁹, daß sie schon vor vielen Jahren geschrieben, ist mir tröstend, ich finde viele Züge Ihres **Caracters** darinnen, den ich / verzeihen Sie mir aber, wann ich mich hier allzufreymüthig ausdrücke / den ich mit dem meinen vergleichen muß! O, mit welch schöner redlicher Aufrichtigkeit schildern Sie auch Ihre fehler! Dieß theürer Freund / Erlauben Sie mir nun dießen Nammen / gab mir dann Muth, mich an Sie zu wenden und Ihnen meine Anliegen zu Eröffnen, hoffende, Sie werden / da Sie doch schon so viele Leideinde [sic] Mundtlich und Schriftlich getröstet / auch noch einige Beruhigungs Gründe vor mich haben! dann ein Mann, der so tieffe Einsichten und so viele Erfahrungen hat, wie Sie! der ist gewiß am besten imstande, Bekümmerte aufzurichten – Ach wie oft bewäyne und bedaure ich in der Stille, daß Zeit und Umstände es unmöglich machen, daß ich nicht daß Glück genießen kan, Sie Persöhnlich kennen zu lernen, und wo ich dann über viele Scrupel und Zweifel, die in meiner Seele herschen, mich mundtlich mit Ihnen besprechen könte! Doch aber, soll und wird es mir Indessen genug sein, wann Sie / doch und mit Ihrer gutten Gelegenheit / mich mit ein paar Zeilen von Ihrer Hand erfreuen! ich werde Sie im Stillen davor Segnen und Gott um die längere Erhaltung eines so theüren Mannes bitten! und kann ich auf dießer Erden nicht mehr die Freude haben,

28 Handbibel für Leidende. Von Johann Kaspar Lavater Pfarrer an der Sankt Petri Kirche in Zürich. Erster Theil. Winterthur 1788.

29 Johann Kaspar Lavater: Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter seiner selbst. Leipzig 1771.



ganz, kurz ist wider ein Ansehndes Mangel. — Zu dieser Anstehung, laßt
 Eingangs 2 Jaser, als ich dinstags krank wurde, und war es nicht ein Krankheits-
 gemüths als daß ich das, das eine feine, Sympathie, einmüthig ist mir so
 daß ich ungefähr 3 Monate lang, einen feinen Augenblick nicht hatte! Diese Symp-
 athie, war nicht einmal an Gottes Gnade, sondern daß mich einmüthig quälte, Ne-
 sende es waren sehr Sympathische Gedanken, oder vielmehr Melancholie, die
 ein mich Tag und Nacht verfolgte, und die mich auf während meinem Abende
 in ein Winter mit feinem sehr ganz feine, sehr / keine sehr liebte —

Sie meines Mundtlichen Dankes zu versichern! So hoffe ich doch, dereinsten in der Seligen Ewigkeit Sie zu finden, dort will ich dann, Ihnen nachdanken und Gott wird Sie alsdann belohnen und Segnen vor daß viele viele Gütte, daß Sie hier in dießem Erdenleben gethan haben! Dieß wünscht dann von ganzem Herzen, diejenige, die sich ein wahres Ver[g]nügen machet, sich nennen zu dörffen Ihre ganz Ergebenste Freundin Rosina Honnerlag geborene Zellweger –

Auszug aus Rosina Honnerlags
 erstem Brief an Lavater vom
 19. Januar 1794.

Trogen den 19 Jenner 1794

P.S. Noch bitte Sie, wann, über kurz oder lang, Sie diesen Brief beantworten, die Adresse an meinen Mann zu machen, nemlich an Doctor und Landtsauptmann Honnerlag

Der Inhalt der weiteren Briefe

Rosina hatte keine Geduld, eine Antwort Lavaters abzuwarten. Am 3. Februar 1794 schob sie ein zweites Schreiben nach, in dem sie die Darstellung ihrer Krankengeschichte fortsetzte, u.a. durch die Illustration ihrer Suizidgedanken: «Der Haupt=Gedanke, der mich bey dießer Krankheit so heftig quälet, besteht darinnen, daß ich fürchte, ich könne nicht eines Natürlichen Todes sterben, und was noch daß Schrecklichste ist, daß die Einbildung mir einflößt, ich selbst werde Hand an mich legen! [...] Jeder noch so gering scheinende Gegenstand erregt dießen Gedanken ich mir; Zum Exempel, ich sehe ein Meßer, oder sonst was schneidendes, oder, ich höre Gespräche, die obschon selbige gar keine Beziehung auf dieß haben, dennoch leicht ein Wort davon dießen Gedanken erwecken kan! Kurz, ist dann der **Affect** da, so hilft dann gar kein Mittel dafür, im Gegentheile, ich habe oft wahr genommen, daß jemehr ich dießem Gedanken entgegen arbeite,



Johann Caspar Lavater um 1790, im Alter von ca. 50 Jahren.

30 ZBZ: FA Lav Ms 514.10.

desto mehr verfolgt er mich!»³⁰ Selbst die Bibellektüre, die ihr dereinst zu Trost verholfen habe, würde den quälenden Gedanken in ihrer Seele und den Zustand der Unruhe vermehren. Ein zweites Mal betonte sie, dass sie seit 30 Jahren kein Mittel unversucht gelassen habe, ihre in Abständen wiederkehrende Krankheit zu bewältigen. Ein kleines Stück Erleichterung war ihr nun aber offenbar durch den Umstand widerfahren, dass sie den Mut aufgebracht hatte, endlich jemandem ihr Leiden schriftlich mitgeteilt zu haben.

Dieser zweite Brief führte dazu, dass Lavater mit einer Antwort nicht länger auf sich warten liess: «*Ihr Vertrauen verdient alle Achtung. Könnt' ich demselben nur einiger maßen würdig entsprechen. Ihre Gemüthslage ist äußerst beschwehrlich, aber*

nicht gefährlich. Oh könnten Sie doch die schrecklichen Gedanken, als wären Sie nicht schrecklich, mit mehr Gleichgültigkeit ansehen! Gleichgültigkeit gegen solche in unsre Seele wie hineingeworfene Gedanken ist das sicherste, das einzige Mittel, ihrer loszuwerden.»³¹ Mit diesen Worten begann Lavater seinen Brief vom 7. Februar 1794. «O liebe schwesterliche Freündin!», sprach er Rosina an und bestätigte damit die Art Verwandtschaft, die Rosina in ihrem ersten Brief als Verwandtschaft des «Caracthers» angesprochen hatte. Er ermutigte Rosina, sich mit kindlichem Glauben und Vertrauen an Jesus Christus zu halten, der für sie da sei, den sie auch ruhig für sich in Anspruch nehmen dürfe. Sie solle das Privilegium nicht wegwerfen, die Bibel zu ihrem Troste zu lesen. Lavaters Zeilen sind sprachlich gewandt, gut zu lesen und entsprechen dem, was Rosina wohl erwartet haben mochte, indem sie von ihm «einen christlich frommen Rath» und Trost erbat und mehrfach auf die Lektüre seiner Schriften verwies.

31 ZBZ: FA Lav Ms 566.60.

«Möge mit diesem blate die Hoffnung – Sie eilet! dir werden... Dieß mein liebster Freund, waren die letzten Worte Ihres Schreibens, welches ich mit unbeschreiblicher Sehnsucht erwartet habe!», antwortete Rosina bereits am 17. Februar auf Lavaters Brief und dankte ihrem Tröster, indem sie seine Worte wiederholte und versprach, zu lernen, sich kindlich und gehorsam Gott zu unterwerfen; sie wisse ja, dass er es sei, der ihr die Trübsale zugeschickt habe. Aus ihren Worten sprach aber nach wie vor Hilflosigkeit: «Nur dieß einzige wünschte so sehnlich, daß ich bald von den unruhigen Gedanken, die mir alle meine Hoffnung und meinen Glauben verdunkeln, könnte befreÿet werden!» Als *post scriptum* wiederholte sie die unbeantwortet gebliebene Frage, die sie bereits im zweiten Brief an Lavater gerichtet hatte: «Da ich weiß, daß Sie ohnehin viele und wichtige Correspondenz führen, so weiß ich nicht, ob es Ihnen beschwerlich ist, wan ich dann und wann Ihnen in einigen kurzen Zeilen von meinem Zustand Nachricht gebe.»³² Es macht nicht den Anschein, dass Lavater noch im Februar geantwortet hätte; stattdessen schickte Rosina Honnerlag am 3. März einen weiteren Brief nach Zürich, der sehr selbstsicher mit den Worten «Ja wohl, fühle ich einen Trieb in mir, an Sie zu schreiben», einsetzt und davon berichtet, dass sich ihre Leiden verringert hätten: «Ach wie ist doch die Güte meines Retters so groß gegen mich, dankbare freuden=thränen fließen, Indeme ich dießes schreibe, über meine Wangen herunter.» Der «hochehrwürdige Herr Pfarrer» war mit diesem vierten Brief nicht nur zum Retter, sondern zum engen Verbündeten geworden: «Vor mich wird dießer Gedanke Immer erquickend sein, daß ich weiß, ich habe nun einen treuen Freund, deme ich in Zukunft so wohl meine traurigen als freudigen Empfindungen Mittheilen darff.»³³

32 Ebd., Ms 514.11.

33 Ebd., Ms 514.8.

34 Hand-Bibliothek für Freunde. Von Johann Kaspar Lavater. 1790 et al.

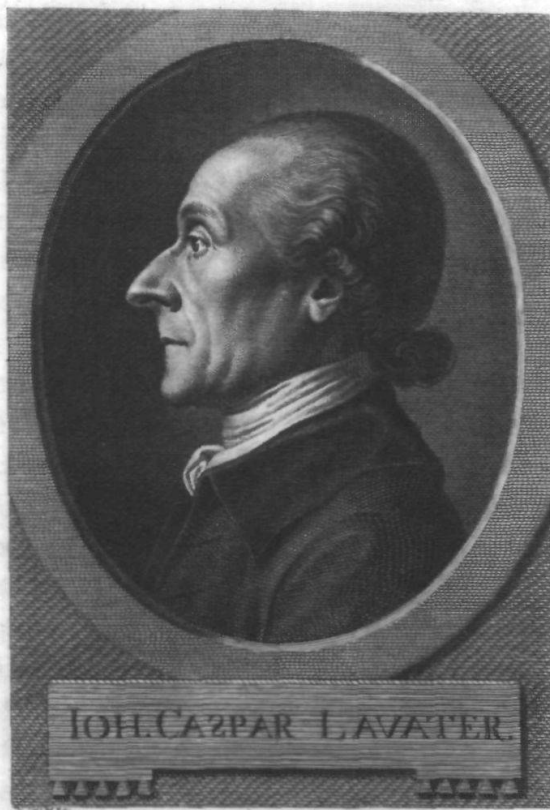
35 ZBZ: FA Lav Ms 514.9.

36 Johann Kaspar Lavater: Zwölf Monatsblätter für Freunde von [...] Für das Jahr 1794. Zürich 1794; insgesamt 867 S. in mehreren Zählungen, zu beziehen bei H. C. Gessner.

37 Christliches Sonntagsblatt. Eine Wochenschrift von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1792.

38 Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen. Eine Monatschrift von Johann Kaspar Lavater, Pfarrer an der Sankt Petri-Kirche zu Zürich. 2 Bde. Berlin 1790.

Eine Woche später musste zusammen mit einem (kurzen?) Brief eine Werbeschrift für Lavaters «Hand-Bibliothek für Freunde»³⁴ in Trogen eingetroffen sein, denn Rosina Honnerlag griff am 10. März bereits wieder zur Feder und verdankte die «heute» eingegangene Post.³⁵ Der Pfarrer aus Zürich hatte seiner Trogner Verehrerin nicht nur die Handbibliothek, sondern auch seine Monatsblätter empfohlen, die er im Jahre 1794 in zwölf Folgen herausgab.³⁶ Rosina wünschte noch mehr Informationen über die Monatsblätter und stellte Lavater gleich drei Fragen, die sie mit 1., 2. und 3. nummerierte. Lavater musste auf diesen Brief hin schnell geantwortet haben, denn es ist eine Rückantwort von Rosina vom 17. März erhalten, in der sie das Monatsblatt subskribierte. Der geschäftliche Teil war schnell abgehakt, wie der Brief preisgibt; Rosina hatte Wichtigeres zu berichten: «Nun muß ich Ihnen, mein lieber, noch was erzählen, welches mir, die ich doch seýt langer Zeit für alle freüden unfähig ware, wahre freüde machte: lezten Samstag unternahme ich, um theils mich zu zerstreüen, theils um mir Bewegung zu geben, ein Reislein auf St:Gallen; dorten ginge ich in den Hub[er]=Buchladen, fragte nach dem Sontags=blat von L[avater]³⁷, kaufte es, und indeme ich noch mehrere Schriften von Ihnen durchsahe, fandte ich die Monatsschrift von ct. 90, betitelt Fragen und Briefe weiser und gutter Menschen,³⁸ begierig haschte ich darnach, und, oh zu meiner grösten freüde, fandte ich Ihr Portrait darinn, welches ich mir schon lange sehnlich gewünscht habe; es ware noch daß einzige Exemplar, daß H[uber] hatte; und nun soll dießes Werk die erste Stelle unter meinen Büchern haben, dann ich liebe es nun doplet, theils um deß Portrait willen, theils, weilen es mir über viele fragen, die ich gerne machen möchte, auflösung gibt... aber, wie doch mein herze so begehrllich ist, dan kaum habe ich Ihr Portrait, so wünschte ich schon auch das Original zu kennen, und damit ich dießes Glück erlangen möge, so habe ich folgenden Plan aus gedacht; nemmlich, künftigen Sommer, wan anderst alle meine Umstände es zulaßen, werde ich daß Pirmonter Waßer gebrauchen, dieß wird aber nicht beý Hause geschehen, ich wehle einen Ort dazu, wo es nur noch eine starke halbe Tagreise von Zürich entfernt ist, bin ich dann dort, so erforderet der gebrauch deß waßers bewegung, und dieße verschaffe ich mir dadurch, wann ich eine Tour auf Zürich mache, bin ich in Zürich so ist dann ein großer theil meiner wünsche erfüllt, wan nemmlich, mit Ihrer güttigen erlaubniß ich Sie besuchen darff, um Ihnen dann Persöhnlich meinen wärmsten Dank abzustatten; auch werde dann über bemeldte Hand=Bibliothec mich mundtlich mit Ihnen besprechen; doch ich breche ab, dann Sie haben wichtigeres zu thun als meine briefe zu lesen, ich bin Ihre aufrichtig ergebenste Freündin.» Als post scriptum fügte sie bei:



Antworten
auf
wichtige und würdige
Fragen und Briefe
weiser und guter Menschen. —

Eine
Monatschrift

von
Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer an der Sankt Petri Kirche zu Zürich.



Immer wahr und klar, und sanft und fest, und sich selbst gleich.

Erster Band.

Berlin, 1790.

Bei Heinrich August Rottmann, Königl. Hofbuchhändler.

«Meine Gemüths lage betreffend, so ist selbige abwechselnd, bald lichter bald schwehler, doch Gott lob Immer erträglich...»³⁹

Nur zwei Wochen später, am 31. März, folgte der nächste Brief, der Rosina, ihrem Krankheitsbild entsprechend, in einer tiefen Depression zeigt: «Was mag doch wohl die Ursach einer so beschwerlichen Gefühllosigkeit sein, welche mich so sehr beunruhiget, ich denke darüber hin und her, und kan mir doch die Sache nicht erklären! ich prüffe genau mein betragen, und finde – Menschliche Schwachheiten ausgenommen – beÿ der strengsten Untersuchung nichts, worüber mein Herz mir einen erheblichen Vorwurff machen könnte! keine meiner Pflichten hab ich vorsätzlich unterlassen, daß Gebeth war meine liebste beschäftigung; daß Göttliche Wort betrachtete ich laut Ihrer mir dießfahls gegebenen Vorschrift, zwar so oft ich daßselbige lese, fühle noch viele ängstliche Zweifel in mir, dennoch laße ich mich dadurch nicht erschrecken, sondern ich will in Demuth und Gedult aus harren, bis der Allmächtige auch dieße bürde von mir nehmen wirdt! Doch beÿ allem dießem meinem Jez beschriebenen Verhalten empfinde ich eine jümmer mehr zunehmende Kälte und Unempfindtlichkeit, die mich sehr leiden macht, und öfters den traurigen Gedanken in

Das von Rosina Honnerlag in der Buchhandlung Huber in St. Gallen gefundene Buch mit dem Porträt von Johann Caspar Lavater.

39 ZBZ: FA Lav Ms 514.13.

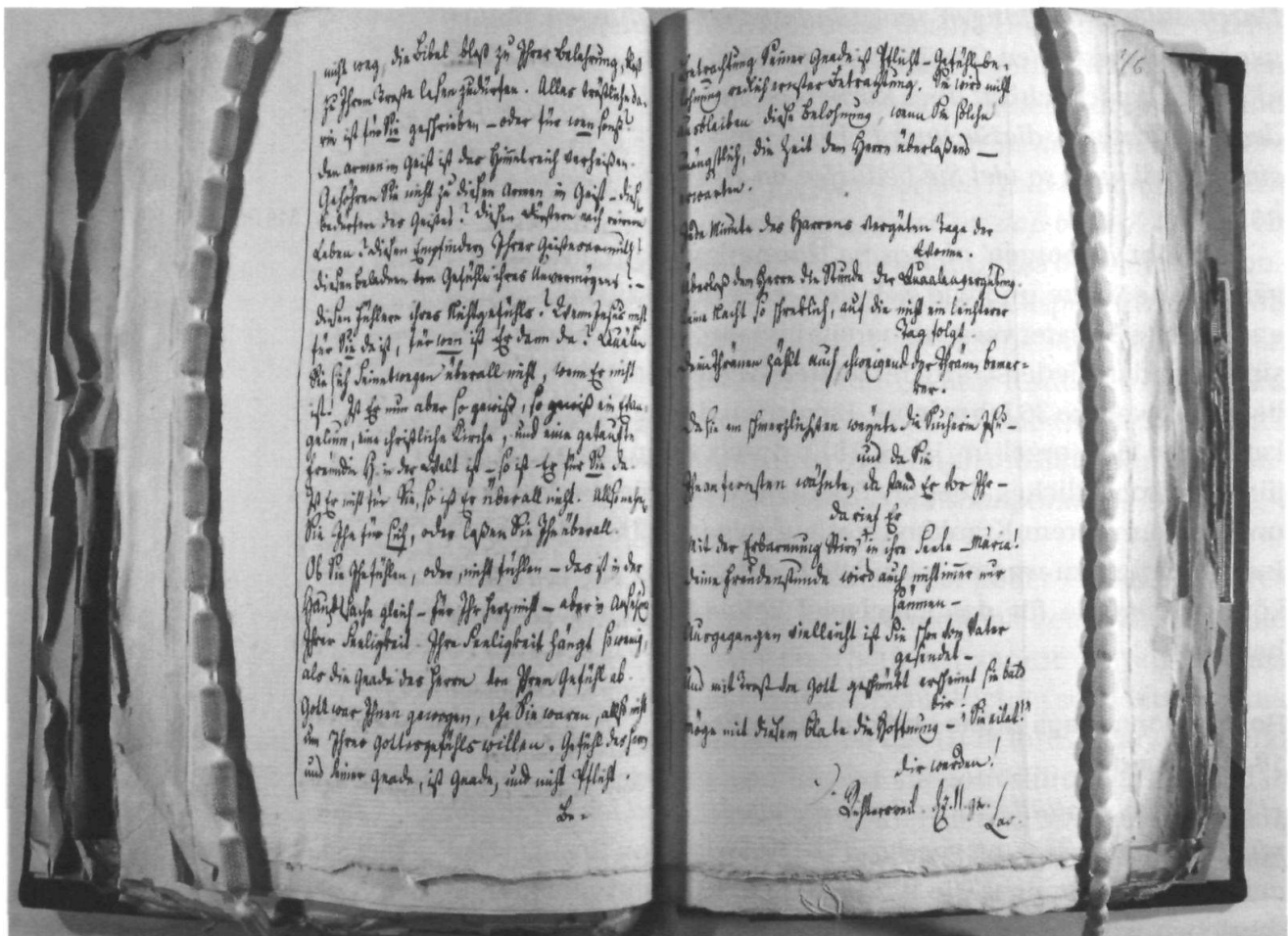
40 Ebd., Ms 514.14.

mir erweckt, ich seye in meinem Christenthum weiter zurüke als niemahlen –»⁴⁰

Zwischen dem 31. März und dem 5. Juni sind keine Dokumente erhalten. Eine Notiz Lavaters vom 5. Juni 1794 bringt aber zutage, dass Rosina ihren Vertrauensmann offenbar mit einem (Geld?-)Geschenk beehrt hatte, woraufhin Lavater nach Trogen kam: «Ich hoffte, meine Liebe unbekannte Honnerlag zu sehen – wollt' Ihr entgegengehen – und fand zwahr Sie nicht, doch zwei Ihrer Töchter. Bald werd' ich auch Sie sehen!| Möge dann mir Gott Ein Wort des Lichts der Kraft und des Trostes auf meine Lippen legen für Sie – meine Vertrauenswürdige freündin – meine Wohlthäterin? Ach! Warum ein solch Geschenk? Wofür? Ich bin und bleibe Ihr Schuldner. Diß in Eile.»⁴¹ Die Reaktion von Rosina Honnerlag bleibt verborgen oder sogar wegen Krankheit ganz aus: Erst am 14. Juli vermeldete die an «an Leib und Gemüth» Leidende, sie würde den ersten besten Augenblick, den sie seit Wochen empfinde, Lavater widmen, um ihm mitzuteilen, dass sie noch lebe. «Schon einige mahl hatte ich die beste hoffnung, daß mein Übel mich verlassen wolle, ich war auch so gar auf dem Weg nacher [sic] Zürich, aber ein neüer heftiger anfall, den ich im Wihrtshauß in [Ober?]Büren bekam, vernichtete meine ganze

41 Ebd., Ms 566.61. – Verändertes Schriftbild im Vergleich zum ersten Brief; evtl. Abschrift von anderer Hand.

Doppelseite aus Lavaters erstem Brief an Rosina Honnerlag vom 17. Februar 1794.



Reise, und ich wurde mehr tod als lebendig nach hause gebracht.»⁴² Lavater liess mit einer Antwort nicht auf sich warten; bereits am 17. Juli, wohl noch am Tage des Erhalts von Rosinas Brief, schrieb er: «Wiederum eine Streke Ihres Dornenweges zurück; und Sie sehen neüe Streken Dornenwege vor sich! Sie haben viel Geduld und Glauben nöthig! O könnt' ich doch bejdes stärken! Ich sage so oft zu meinen Kranken: Vergeßt vier Dinge nicht, so wird Eüch alles erträglich seyn: 1. Gott; Eüer Vater, legt Eüch das Leiden auf. | 2. Gott; Eüer Vater, hilft es Eüch tragen. | 3. Gott; Eüer Vater, wird es Eüch abnehmen. | 4. Gott; Eüer Vater, wird es Eüch belohnen und vergüten. | Schenken Sie jedem dieser Gedanken einiges Nachdenken – Prägen Sie sich jeden derselben besonders ein. Gewiß Ihre Geduld wird gestärkt, Ihr kindlicher Sinn befestigt u[nd] Ihre Seelenruhe genährt werden.»⁴³

42 Ebd., Ms 514.15.

Mit diesen Zeilen bricht die Überlieferung für fast zwei Jahre ab. Erst am 18. März 1796 datiert ein weiteres Schreiben von Lavater, das Bezug nimmt auf einen Brief von Rosina, die sich nach den ausbleibenden Monatsblättern erkundigt und gleichzeitig über ihre fortdauernde körperliche und seelische Krankheit beschwert haben musste. Lavater versuchte erneut mit bereits bekannten Worten Trost zu spenden: «Sicherlich muß jedes körperliche Leiden mehr geistiges Leben in edleren Seelen bewirken. Durch stille Erduldungen unveränderlicher Prüfungen müssen wir zu den geistigsten Genüssen uns fähig machen.» Und weiter: «Keine Schwächlichkeit Ihres Körpers verdunkle Ihnen die Kräfte des Allmächtigen, die Sie unaufhörlich umgeben – und wovon Er einen Theil, und so viel Sie bedürfen, in Ihre eigene Seele gelegt hat.»⁴⁴

43 Ebd., Ms 566.62. – Verändertes Schriftbild im Vergleich zum ersten Brief; evtl. Abschrift von anderer Hand.

44 Ebd., Ms 566.63.

Es bleibt verborgen, ob Rosina Honnerlag je auf diese Worte geantwortet hatte und wie sich ihr Gesundheitszustand weiter entwickelte. Lavater verstarb bereits im Jahre 1801, während Rosina nach der Niederschrift des letzten Briefes, der von ihr überliefert ist, weitere 36 Jahre lebte. Einzig mit dem erwähnten Verkauf ihrer Hausorgel im Jahre 1811 durch ihren Mann ist ein jüngeres schriftliches Zeugnis überliefert, das sie direkt betraf und das, um ihrem Krankheitsverlauf folgend eine vorsichtige Interpretation zu wagen, womöglich damit zusammenhängen könnte, dass sie für das Orgelspiel keine Empfindung mehr hatte.

Rosina Honnerlags Briefe und das ausgehende

18. Jahrhundert

«Diker Nebel umhüllet mein Gemüthe wieder; und ich sehe dann nichts als bange Zukunft vor mir.»⁴⁵ – Die Worte von Rosina Honnerlag lesen sich nicht wie Worte, die vor 214 Jahren niedergeschrieben worden sind. Ihr geschildertes Krankheitsbild ist in

45 Ebd., Ms 514.10.

der heutigen Welt kein anderes geworden: Das schriftlich Geäußerte führt zur Verdachtsdiagnose von schwereren Formen einer wiederkehrenden depressiven Störung. Unter Einbezug der Schilderung ihrer «Verstokung» und des zügellosen Gebrauchs ihres feurigen Temperaments im Brief vom 19. Januar 1794 weist die Interpretation der Symptome auf eine bipolare oder manisch-depressive Erkrankung. Allerdings ist bei einer Interpretation, die einzig auf schriftlichen Zeugnissen beruht, Vorsicht geboten: Der subjektive Eindruck eines feurigen Temperaments muss in einer strengen protestantischen Lebenswelt nicht bereits auf Manie deuten.

Das erste Schreiben an Johann Caspar Lavater entstand zu einem Zeitpunkt, als Rosina Honnerlag bereits sieben Wochen lang unter beständig anhaltenden ängstlichen Gemütsleiden, schwermütigen Gedanken und quälenden schwarzen Phantasien gelitten hatte. Mit ihrem Brief vom 3. Februar bestätigte sie diesen Zustand, der somit fort dauerte. Die offensichtlich lang anhaltende schwere depressive Episode ereilte sie im Alter von 48 Jahren, nachdem sie Anfang November 1793 in ihr 29. Ehejahr mit Bartholome Honnerlag eingetreten war. Die vier Kinder waren 26, 24, 21 und knapp 17 Jahre alt. Die älteste Tochter war verheiratet und der älteste Sohn stand kurz vor der Heirat. Der ganze erhaltene Briefzyklus zeigt Rosina Honnerlag als vereinsamte Frau; isoliert und abgeschnitten von einem tragenden Umfeld. Bereits die Begrüßungsworte an den Adressaten sind ein Hilferuf aus der Einsamkeit: *«Gönnen Sie doch ein wenig Ihre Aufmerksamkeit einer Persohn, welche Dato mit ängstiglichen Leiden kämpfen muß und die nächst Gott daß beste Zutrauen zu Ihnen hat.»* – Es wurde eingangs erwähnt, dass Bartholome Honnerlag in seinem Briefwechsel mit Johann Caspar Hirzel nie von der Familie gesprochen hatte: Das Gleiche lässt sich für den Briefwechsel seiner Ehefrau mit Lavater festhalten. Einzig im *post scriptum* des ersten Briefes, in dem Rosina schreibt, Lavater möge ein allfälliges Antwortschreiben an die Adresse ihres Mannes, *«nemmlich an Doctor und Landtshauptmann Honnerlag»*, richten, fällt der Name Honnerlags.

Als «Frau Doctorin» musste sie aber in der Privatklinik ihres Mannes mitgearbeitet haben, wenigstens zeugt die Art und Weise, wie sie Lavater mit ihrer Selbstanamnese vertraut machte, von einschlägigem Fachwissen. Scharfsichtig schilderte Rosina sowohl das Fehlerhafte als auch das Gute ihres Charakters und stellte sich dabei als von Jugend auf gottesfürchtiges Kind dar, das sich seit jeher – innerlich getrieben und hoch empfindsam, aber auch mit übertriebenem Eifer und Durchhaltewillen – dem Höchsten unterwarf. Dabei habe sie den Wunsch gehegt, Gott möge ihr Trübsale und Leiden zuschicken. Diese Schilderung

darf als Schlüssel zu Rosinas Wesen verstanden werden. Das empfindsame Mädchen musste in seiner Erziehung die Ideale des Pietismus verinnerlicht haben: Stark verkürzt dargestellt ist aus Rosinas Zeilen das Ziel herauszulesen, durch die Erfahrung von Leiden die Fähigkeit zur christlichen Vollkommenheit – im Pietismus ein Hauptthema – zu erlangen. Leiden ist an ein Subjekt gebunden, oder anders ausgedrückt: Im Mittelpunkt des Leidens steht der einzelne Mensch, das Individuum.⁴⁶ Die Betonung der eigenen Erfahrung und die Selbstbeobachtung waren dem Zeitgeist verwandt; Gefühlskultur und innige, biblisch-spiritualistische, empfindsame Frömmigkeit – wie sie Lavater praktizierte und in seinen Schriften empfahl – standen höchstens oberflächlich betrachtet in einem Widerspruch zur Aufklärung.⁴⁷

Rosina war aber nicht «grundlos» leidend.⁴⁸ Wenigstens im ersten Schreiben glaubte sie herleiten zu können, dass ihr Leiden auf einer Schuld beruhte und dass die Strafe verdient war: Die Ursache ihrer Versündigung sah sie in ihrem feurigen und lebhaften Temperament, das zur Eitelkeit, Verderbtheit, Abkehr vom Gebet und von Gott, ja zur gänzlichen Verstockung, also zur Verkehrung gegen Gott, geführt habe. Zwei Jahre Verstockung sollen verstrichen sein, ehe im Alter von noch nicht 20 Jahren eine erste depressive Episode einsetzte. Rosina sprach von «melancholischer Einbildung» und hob dabei im Brief den Terminus «melancholisch» genauso hervor, wie sie auch die Begriffe «Carac ther» (2x) und «Temperament» als Fachtermini hervorgehoben hatte. Wie aus einem medizinischen Fachbuch zur Beschreibung eines zentralen Merkmals ihres Krankheitsbildes mutet sodann ihre Reaktion an: Sie hätte niemandem von ihrem Gemütszustand berichten können, weil keiner, der nicht Ähnliches erfahre, fähig sei, sich von dieser Krankheit ein Bild zu machen. Mit diesen Sätzen wiederholte sie ihren bereits eingangs formulierten Hilferuf, der ihre Einsamkeit betraf. Dieser Hilferuf zieht sich wie ein roter Faden durch die erhaltenen Briefe und kommt auch in der wiederholten Anfrage an Lavater, er möge ihr doch als treuer Freund bestätigen, dass sie die Erlaubnis habe, ihm dann und wann von ihrem Gemütszustand Bericht zu erstatten, zum Ausdruck. Sie brauchte also im Zustand des Alleinseins einen Zuhörer, der, so glaubte sie auf Grund dessen, was sie von Johann Caspar Lavater an Gedrucktem gelesen hatte, die Fähigkeit besass, auf der Basis seiner eigenen Erfahrungen Verständnis für ihr Leiden aufzubringen.

Bei der weiteren Lektüre von Rosina Honnerlags Zeilen verdichtet sich das Bild, dass die Patientin ihre seit 30 Jahren stets wiederkehrenden depressiven Episoden, die mehrmals zusätzlich mit somatischen Krankheiten einhergingen, als harte Prü-

46 Vgl. den Art. «Pietismus». In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft [RGG]. Hrsg. von Hans Dieter Betz et al. 8 Bde. 4., völlig neu bearb. Aufl. Tübingen 1998–2007, hier Bd. 6 (2003) [mit aktuellen Literaturverweisen]. – Einschlägig zum Thema: Ulrike Gleixner: Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit. Göttingen 2005 (u.a. zur Bedeutung der göttliche Heilsgeschichte, die Auswirkungen auf alle Ebenen des Alltags hat).

47 Zu Lavater vgl. die Forschungen im Kontext der hist.-krit. Werkausgabe, Zürich 2001ff. (wie Anm. 23).

48 Vgl. den Art. «Hiob/Hiobbuch». In: RGG 4, Bd. 3 (wie Anm. 46), Sp. 1777–1781.

fungen und Züchtigungen durch Gott interpretierte, die sie von Leichtsinns, Eitelkeit, Sinnlichkeit, Bosheit und Wohlstand weg- und auf den Weg der höheren Vollkommenheit bringen sollten. Dies mochte auch ein Grund gewesen sein, weshalb sie nicht bei einem «Daub-Arzt», sondern bei einem Seelsorger Hilfe suchte. Allerdings sind aus ihren Zeilen auch Zweifel an der einzig aus dem Weltbild abgeleiteten Ursache ihres Leidens herauszulesen; Zweifel, die Lavater mit seinen Antworten zu zerstreuen suchte. Am deutlichsten treten die Zweifel im Schreiben vom 31. März hervor, wo die Patientin von einer grundlosen Gefühlslosigkeit spricht, von einer immer stärker zunehmenden Kälte und Unempfindlichkeit, *«die mich sehr leiden macht, und öfters den traurigen Gedanken in mir erweckt, ich seye in meinem Christenthum weiter zurüke als niemahlen.»*⁴⁹ In solchen Äusserungen glaubt man ihr Weltbild, das ihr doch zuweilen Hoffnung gab, in Trümmern aufgelöst und sie selbst im Nebel der Zukunftslosigkeit verschwinden zu sehen.

49 ZBZ: FA Lav Ms 514.14.

Aktuelle Zahlen der WHO zeigen, dass heute, zum jetzigen Zeitpunkt, etwa 5% der Weltbevölkerung an einer Depression leiden; mindestens 20% aller Menschen sollen einmal im Leben depressives Leiden erfahren.⁵⁰ Mit Blick auf das 18. Jahrhundert haben wir keine Zahlen, aber immerhin Kenntnis von Personen, die eigene Krankheitsgeschichten, darunter auch eigenes depressives Erleben, schildern.⁵¹ Die erhaltenen Briefe aus Rosina Honnerlags Feder erweitern diesen Personenkreis, und sie sind ein lokal-, familien- und psychiatriegeschichtliches Zeugnis, das einen bisher unbekannten Einblick in die versehrte Lebenswelt einer appenzellischen «Frau Doctorin» des ausgehenden 18. Jahrhunderts erlaubt. Kulturgeschichtlich gehört der im Nachlass Lavater überlieferte Briefwechsel in das Netzwerk des Gelehrtenaustauschs zwischen Trogen und Zürich mit den Hauptakteuren Laurenz und Johannes Zellweger, Johann Jakob Bodmer und Johann Caspar Hirzel.⁵²

50 Vgl. hierzu die Beiträge von Daniel Hell und Bianca Kühn in diesem Band, S. 12–22 und 23–36.

51 Vgl. z.B. Urs Boschung: Albrecht von Hallers Krankheiten in seiner Korrespondenz. In: Hallers Netz (wie Anm. 1), S. 221–275, hier bes. S. 226f. – Vgl. auch Philip Rieder: Für eine anthropologische und medizinische Lektüre der Briefkultur im Jahrhundert der Aufklärung. In: Krankheit in Briefen im deutschen und französischen Sprachraum. 17.–21. Jahrhundert. Hrsg. von Martin Dinges und Vincent Barras. Stuttgart 2007, S. 143–156.

52 Vgl. hierzu die Forschungsbeiträge im Rahmen der Trogener Bibliotheksgespräche 2005 und 2007, deren Publikation angekündigt ist. Seit 2008 läuft an der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden ein Projekt zur Digitalisierung von Briefbeständen aus dem Nachlass der Familie Zellweger.